



27.03.2022

Réka Juhász

Liebe Gemeinde,

den heutigen Predigttext lese ich in zwei Teilen aus dem Evangelium nach Lukas: Lk 13,1-9.

Zunächst die Verse 6-9:

Dann erzählte Jesus den Leuten dieses Gleichnis: »Ein Mann hatte in seinem Weinberg einen Feigenbaum gepflanzt. Er kam und schaute nach, ob Früchte daran waren – aber er fand keine. Da sagte er zu seinem Weingärtner: „Seit drei Jahren komme ich schon und schaue nach, ob an diesem Feigenbaum Früchte sind – aber ich finde keine. Jetzt hau ihn um! Wozu soll er dem Boden noch weiter seine Kraft nehmen?“

Aber der Weingärtner antwortete: »Herr, lass ihn noch dieses Jahr stehen. Ich will die Erde um ihn herum noch einmal umgraben und düngen.

Vielleicht trägt der Baum im nächsten Jahr doch noch Früchte. Wenn nicht, hau ihn dann um.«

Liebe Gemeinde,

Das Scheitern hineinzuprojizieren in eine Sache ist oft einfacher als der lange Weg der Hoffnung, der vielleicht mit viel mehr Mühe verbunden ist.

Denn so haben wir die Sorge schneller weg. Ah, lass das ... das wird nichts ... du hast nun wieder enorm viel Arbeit umsonst auf dich genommen ...

Aber an der Hoffnung muss man arbeiten: sich abmühen, etwas dafür tun.

Das ist eine von den Botschaften, die ich aus diesem Gleichnis heraushöre.

Gib nicht zu schnell auf, Hoffnung braucht Zeit, Hoffnung und Glaube brauchen „Herumgraben und Düngen“ wie der Feigenbaum in unserem Text. Eine innere Haltung braucht auch immer wieder Pflege und Stärkung – damit sie uns in schwierigen, in Krisenzeiten hält und trägt.

Und ich beziehe dieses „Herumgraben und Düngen“ ganz konkret auch auf die Beschäftigung mit der Bibel: Wenn wir die alten Geschichten nicht immer wieder aktualisieren, nicht neu bedenken

oder uns mit ihnen nicht beschäftigen, dann gehen wichtige Zusammenhänge so schnell verloren, dann geht einfach der Sinn der christlichen Theologie, der Sinn der Bibel verloren. Die Menschen, die sich von der Kirche abwenden, sind heute nicht weniger gläubig als vorher ... die Sehnsucht nach einer inneren Haltung ist da, ist groß, nur alles ist so schnelllebig, liebe Gemeinde!

Unsere Zeit fordert uns heraus, dass wir möglichst schnell vorankommen, möglichst viel schaffen innerhalb von kurzer Zeit, Probleme, Konflikte schnell lösen – aber die Menschen heute sind ungeduldiger als vorher. Und vor allem, was den Glauben angeht, der dem Menschen eine innere Haltung geben könnte, dafür haben sie keine Zeit mehr: Rituale gehen verloren, die religiöse Praxis verliert ihren Sinn, die gelebte Gemeinschaft wird neben familiären Verpflichtungen und der Kontaktpflege zum Freundeskreis zweit-, dritt-, einfach nachrangig ...

Die Wegwerfgesellschaft sortiert nicht nur Sachen, Kleidung, Gegenstände beliebig aus, sondern auch Werte, Traditionen, alles, wovon sie keinen Profit erhofft oder keine schnelle Hilfe. Wenn es keine Frucht bringt, einfach ausschneiden; wenn es dir nichts bringt, suche einfach etwas anderes, etwas Neuwertiges ...

Hoffnung braucht Zeit und der Glaube braucht auch Zeit, bis er seine Früchte trägt.

Und Gott gibt uns nie auf ... und hier könnte ich, liebe Gemeinde, die Predigt mit einem „Amen“ abschließen, aber damit hätte ich nur ein winzig kleines Segment von der wirklichen Botschaft dieses Textes erfasst.

Es geht hier um die Hoffnung, um eine neue Chance – auf jeden Fall. Aber wenn ich der protestantischen Bibelauslegung treu bleiben möchte, dann sollte ich dieses Gleichnis Jesu in einen größeren Kontext stellen.

Denn Jesus sprach diese Worte über den Feigenbaum in einer besonderen Situation.

Hören Sie den Anfang des 13. Kapitels, also die einleitenden Verse 1-5:

Einige von den Anwesenden ergriffen die Gelegenheit und erzählten Jesus von Männern aus Galiläa: „Pilatus ließ sie töten, als sie im Tempel Opfer darbrachten. Ihr Blut vermischte sich mit dem der Opfertiere.“

Jesus sagte zu ihnen: „Meint ihr etwa, diese Männer hatten größere Schuld auf sich geladen als alle anderen in Galiläa? Und das wäre der Grund, warum sie einen so schrecklichen Tod erlitten haben?“

Bestimmt nicht! Das sage ich euch: Wenn ihr euer Leben nicht ändert, werdet ihr alle genauso umkommen.

Oder denkt an die achtzehn Menschen, die getötet wurden, als der Turm bei Schiloach einstürzte.

Meint ihr etwa, sie hatten größere Schuld auf sich geladen als alle anderen Einwohner Jerusalems? Bestimmt nicht! Das sage ich euch: Wenn ihr euer Leben nicht ändert, werdet ihr alle genauso umkommen.“

(Genauso habe ich auch geschaut nach diesen Zeilen wie einige von Ihnen, und begonnen, die biblischen Kommentare zu durchstöbern...)

Und dann verstand ich Schritt für Schritt, dass es keine Willkür von Lukas war, diese beiden Themen miteinander zu verbinden, sondern eine fundierte Thematik.

Wichtige Themen werden hier angesprochen:

Zunächst die archaische Denkweise der Leute. Eine Denkweise, die in jedem Schicksal eine Belohnung oder eine Strafe Gottes suchte.

Daraus ergibt sich nun die nächste Frage: Bei einem Schicksalsschlag – WER IST SCHULD daran?

Heute stellen wir angesichts des Krieges auch ähnliche Fragen: wie und warum konnte so etwas passieren, wo liegt der Fehler, wo liegt die Schuld, wie hätte all das verhindert werden können?

Jesus ruft dazu auf: das eigene Leben zu bedenken und sich der eigenen Verfehlungen und falschen Wahrnehmungen bewusst zu werden, und entschlossen zu sein für eine Veränderung ...

Der gläubige Mensch ist nicht weniger vor Schicksalsschlägen verschont als der areligiöse Mensch. Der Unterschied besteht darin, wo die Kraftquellen sind. Ob dem religiösen Menschen der Glaube Orientierung, Kraft und Stütze bedeutet, durch die er die Krise durchsteht.

Die Erfahrung des Glaubens ist seit Jahrtausenden, dass der Glaube an Gott, an sein Heilswerk, uns Menschen eine innere Haltung bieten kann und große Kraft sein kann in dunklen und schweren Zeiten unseres Lebens.

Jesus geht auf die Frage der Leute eigentlich gar nicht ein. Er diskutiert nicht über die grausamen Mordtaten der römischen Soldaten, er stellt Pilatus, den Befehlshaber und Tyrannen, nicht bloß, aber er sagt auch gar nichts zu dem schrecklichen Unfall ... Er beginnt keine Diskussion, keine Konfliktanalyse, er gibt einfach keine Antwort. Sondern er stellt neue Fragen, kritische und strenge Fragen: und ihr? Wie lebt ihr? Sind euch eure Verfehlungen und falschen Urteile bewusst? Aus welcher Hoffnung lebt ihr?

Ein Ausleger (Helmut Gollwitzer) sagt dazu:

„Alles das ist nur dann recht verstanden, wenn wir es als eine Warnung für uns alle auffassen. Diese Verse mahnen uns, das eigene Leben zu bedenken.

Nicht geht es darum, über die Sünde anderer zu spekulieren.

Das war ja damals das Problem: Von der Größe eines Unglücks zog man Rückschlüsse auf die Sünde der Betroffenen. Selber kam man aber, solange es einem gut ging, ganz gut weg. Selber war einem ja kein Unglück zugestoßen, also musste doch vor Gott alles in Ordnung sein.

Mit seiner Antwort jedoch *Ich sage euch: Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen*, holt Jesus jeden aus der Zuschauerrolle heraus und versperrt ihm die fruchtlosen Fluchtwege in die Anklage anderer.

Jesus fragt dagegen jeden einzelnen nach der Frucht seines Lebens.“

Um dies zu veranschaulichen, fügt Jesus nun noch ein Gleichnis an – das Gleichnis des unfruchtbaren Feigenbaums, das wir zu Beginn der Predigt gehört haben. Wie immer ist sein Gleichnis knapp, anschaulich und – für die damalige Hörschaft – auch verständlich.

Jeder kannte die besonderen Eigenschaften des Feigenbaumes:

Wie ein Wunderbaum trägt er im Winter die sogenannten Winterfeigen; im Frühjahr die Frühfeigen, danach im Sommer und Herbst die Spätfeigen bis Dezember. Ein sehr fruchtbarer Baum, außerdem kommt es äußerst selten vor, dass ein normaler belaubter Baum nichts trägt.

Umso überraschender ist es deshalb, dass der Weinbergbesitzer keine Frucht an ihm fand und bereit war, den Baum zu fällen.

Doch der Weingärtner bittet um noch eine Chance für den Baum. Er gibt den Baum nicht so schnell auf. Sorgfältig schaut er noch einmal auf den Feigenbaum und versucht den Grund zu finden. Vielleicht der Boden, vielleicht ein von den Wurzeln, vielleicht gab es eine Blockade bei den Hauptästen ... oder die Erde hat einfach nicht gepasst ...

Der Weingärtner versucht es noch einmal mit Düngen und Herumgraben.

Vielleicht bringt er doch noch Frucht, wenn aber nicht, so hau ihn ab. Das also ist klar: Bleibt der Feigenbaum ohne „Frucht“, dann muss er heraus.

Jesus identifiziert sich mit dem Weingärtner. Er versteht seinen göttlichen Auftrag so, dass durch ihn die Menschen noch eine Chance bei Gott bekommen. Denn der Weinbergbesitzer steht in diesem Gleichnis für Gott. Und die Frucht, worauf sowohl der Besitzer als auch der Gärtner hoffen und

sich freuen, das ist die echte Bekehrung zu Gott. Den Glauben verstehe ich eher als das „Düngemittel“ Jesu, wodurch wir immer wieder an unserer Gottesbeziehung gestärkt werden.

Liebe Gemeinde,

ein schönes aber auch ein mahnendes Gleichnis haben wir heute gehört.

Gott möchte uns neu fragen, wie wir wirklich zu ihm stehen.

Es ist die Passionszeit – in drei Wochen feiern wir Ostern.

Es ist die Zeit nachzudenken, was sind meine Hoffnungen.

Wo zeigen sich die Früchte meines Glaubens, ja die Früchte meines Lebens?

Unsere Welt wartet sehnsüchtig auf fruchtbringendes Leben, denn sie braucht mehr Glaubende statt Werkende, mehr Hoffende als Klagende.

Amen